

# Was treiben die da?

**Kunst** Im Sexkino Corso zeigt das Schwobhaus Kunst, die sich um Pornografie und Sexualität dreht. Ein Augenschein.

Helen Lagger

Samstagmorgens um zehn Uhr im Länggassquartier geht es zur Sache. Ein Paar praktiziert Oralsex auf Grossleinwand. Kein Wunder – wir sind ja auch im Sexkino Corso. Doch heute sind keine alten Männer ohne Internetanschluss zu Besuch. Stattdessen tummeln sich junge Kunstschaffende. «Willkommen im Sexkino», begrüsst Ursina Leutenegger ihr Publikum fröhlich. Die Berner Kunstvermittlerin kuratiert im Namen des Schwobhauses drei Aktionstage der zweiten Staffel des Kunstprojektes «Connected Space» (siehe Box). Sie habe einen neugierigen und amateurhaften Bezug zu Pornos, führt sie aus: «Vieles finde ich lächerlich.» Mit ihrem Programm will sie nichtsdestotrotz «den Begriff des Pornografischen untersuchen». Während dreier Tage sollen Filme, Video- und Audiokunst, Performances und Workshops die vielen Facetten der menschlichen Sexualität ausloten. Dabei werde der normativ heterosexuelle männliche Blick gesprengt, so Leutenegger.

Der explizite Film, der gerade im Hauptsaal läuft, gibt sich allerdings auf den ersten Blick weder als Kunst noch als queer-feministischer Beitrag zu erkennen. Es handelt sich um eine Produktion des Kollektivs Oil Productions, das 2018 gegründet wurde. Bei dessen Filmen handle es sich gewissermassen um «Fair Trade Pornos», erklärt Leutenegger. Es gäbe klare Richtlinien wie faire Löhne, das Einverständnis aller Beteiligten. Das Kollektiv selbst spricht von «dissidentem Porno» und hat einen künstlerischen Ansatz. So soll der Film «Exodia» etwa die Erinnerung an einen Sonnenuntergang hervorrufen.

Mit «Inside Out» hat auch Nicole Bussien, die einen Atelierplatz im Schwobhaus – nicht weit vom Sexkino entfernt – hat, einen alternativen Porno gedreht. Sie selbst spricht von einem «Essay», bei dem die weibliche Selbstbefriedigung im Mittelpunkt stehe. Katzenschnurren statt Gestöhne, behaarte Vulven statt glatt rasierte Perfektion und eine Off-Stimme, die uns immer wieder wissen lässt «I want to come closer». Ja, wie nahe denn eigentlich noch, fragt man sich spätestens als he-



Vor allem junge und kunstaffine Leute wagten sich ins Sexkino Corso. Fotos: Enrique Munoz Garcia



Kunstprojekt oder Pornofilm? Eine Besucherin studiert die Aushänge.

rängezoomte Schleimhäute auf der Leinwand beinahe zu abstrakten Gemälden werden.

## Sirenen und Autos

Ganz ohne Bilder kommt hingegen die Arbeit von Ines Marita Schärer aus. Die Künstlerin zeigt in einem kleineren Kinosaal ihre Audioarbeit «Sirens and Silence». Darin kombiniert sie eigens geschriebene Texte mit Passagen aus Kafkas Werk «Das Schweigen der Sirenen» und Auszügen aus Hélène Cixous feministischem Essay «The Laugh of Medusa». Nichts zeigen in einem Sexkino – das hat einen besonderen Reiz. Schäfers Arbeit ist subtil und poetisch, sie beginnt mit Geflüster und endet mit den eindringlichen Beschwörungen einer Frauenstimme, die sein will, was immer das Publikum will.

Dieses besteht mehrheitlich aus kunstnahen Mitdreissigern. Ein «Inzest», um bei der Sprache des Pornos zu bleiben. Die von

Galeristinnen und Galeristen oft beschriebene Schwellenangst scheint auch für das Sexkino zu gelten. Einfach mal beim Vorbeibummeln reingehen? Eher nicht. Schliesslich treffen wir aber doch noch zwei Quartierbewohner, die aus purer Neugier hier gelandet sind. Der 76-jährige Conradin Conzetti und der Mittfünfziger Ruedi Steiner meinen, sie seien hier schon oft vorbeigegangen, aber noch nie drin gewesen. «Es gibt doch weit schlimmere Orte als diesen», findet Steiner, der sich auch schon überlegt, hat hier einen Apéro zu veranstalten.

Der Kinobetreiber Thurai Tangavelu hält sich derweil diskret im Hintergrund. Fotografieren lassen wolle er sich nicht. In seiner Heimat Sri Lanka seien Pornos verboten. Verwandte und Freunde wüssten, dass er ein Kino betreibe, aber nicht, was für eines. Seine Frau hingegen sei auch schon hinter der Kasse gestanden. Seit sechs Jahren sei er selbstständig. «Ich freue mich



Kunstvermittlerin und Kuratorin Ursina Leutenegger.

## Das Projekt

«Connected Space» ist ein Projekt des «Kollektivs Bern», eines Zusammenschlusses selbst organisierter Kunsträume. Es wird von der Stadt Bern mit 274000 Franken aus dem Hauptstadtkulturfonds unterstützt. Nach der ersten Staffel im vergangenen Herbst läuft nun die zweite Staffel des Projekts. Erneut wird Kunst an ungewöhnlichen Orten gezeigt. Während das Schwobhaus das Kino Corso besucht (siehe Text), gastiert die Sonnenstube aus Lugano im Schwobhaus. Auch in einem Coiffeursaloon, dem Brückenpfeiler der Monbijoubücke und einer Bibliothek finden Kunstaktivitäten statt. (hl)

Infos: [www.connected-space.ch](http://www.connected-space.ch)

darauf, in zwei Jahren in Pension zu gehen», sagt er.

Der Zürcher Künstler Mayo Irion überreicht Tangavelu nach seiner Filmpremiere eine Blume aus dem Strauss, den er von Ursina Leutenegger bekommen hat. «Thank you mama, thank you Kino Corso, thank you friends and lovers», schwadroniert der Filmer und Performer, der seine Dankesrede ostentativ ungeschickt abliest. In seinem Film «Polizei. Sammlung. 1.0» zeigt er zum Sound von DJ Cat Killer seine Sammlung an Spielzeugpolizeiautos im Schnelldurchlauf. Er habe angefangen, diese auf Flohmärkten zu sammeln, da er finde, dass diese Autos nichts seien, womit Kinder spielen sollten. Ein Porno? Durchaus. «Ich bekomme einen Ständer, wenn ich den Film anschau», so Irion, der behauptet einen Polizeifetisch zu haben.

Nächster Aktionstag: So, 12.1., 9–13 Uhr, Kino Corso, Bern.

# Sie knöpft sich Tom Waits vor

**Jazz** «Schublädli»-Denken ist der Sängerin Marianne Racine fremd. Das zeigt sie auf ihrem neuen Album.

Ist die menschliche Stimme musikalisch zu mehr fähig als jedes Musikinstrument? Das denkt, wer «Common Ground» hört, das neue Album der Zürcher Jazzsängerin Marianne Racine.

Das breite Spektrum von Racines Stimme offenbart sich schon in den verschiedenen Sprachen, in denen sie die sieben Lieder singt. Man hört zu englischen Lyrics Ellingtons Jazz-Klassiker «Sophisticated Lady», hört schwedisch knackende Vokabeln in «När Min Vän» des Singer-Songwriters Owe Thörnqvist. Dann: «D'Strosse sind leer / s'Trottoir verchotzt / d'Sunne hāt



Marianne Racine mit der Kombo Rhythm & Horns. Foto: PD

en Kater ...», das wiederum stammt aus dem «Sonntagsblues» von Jurczok 1001. Das Prinzip Abwechslung also. Alles «Schublädli»-Denken sei ihrer Musik fremd, sagt Racine selber zu ihrem Album. Und erklärt so den Plattentitel «Common Ground»: In ihrem Herzen würden all die Musikstile, die sie liebt, zu etwas Gemeinsamem verschmelzen.

Trotz der vielfältigen Herkunft der Stücke ist der Grundklang des Albums dem Jazz geschuldet. Es spielen zwei akustische Jazz-Instrumentierungen: Einerseits das Marianne-Racine-Quartet mit den Gebrüdern Baschnagel (Pius

an den Drums, Daniel an der Trompete) und Patrick Sommer, dem wohl gefragtesten Schweizer Kontrabassisten mittleren Alters. Racine spielt Klavier.

Unorthodoxer, und darum vielleicht eine Prise fesselnder noch, ist Racines neues Ensemble Racine Rhythm & Horns, das in vier der sieben Stücke zu hören ist und ohne Harmonie-Instrument auskommt. Ein rarer, am einstigen US-Westcoast-Jazz orientierter Bandklang samt Gesangsstimme ist die Konsequenz. Die Bläser spielen sanft, warm und zart, als wollten sie Chet Baker und Gerry Mulligan Konkur-

renz machen. In cooler Jazz-Besetzung hören wir auch Tom Waits «Broken Bicycles». Dabei bleibt vom Original viel erhalten. Was dafür sorgt, ist Racines realistisch unsentimentale Stimme. Racine ist trotz Gefühlsnuancen allem affektiert Gefühlig abgeneigt – und kann sich so auch einen Tom Waits vorknöpfen.

## Christoph Merki

Marianne Racine: Common Ground. Live am BeJazz: Racine Rhythm & Horns, Fr, 14.02., 20 Uhr, Vidmarhallen, Liebefeld